

schen der ärmlichen Küstenregion und dem entwickelten Hochland, zwischen Muslimen und Christen, Einheimischen und Flüchtlingen.

Kenia ist ein Sehnsuchtsland, Ziel für Safarigäste aus aller Welt. Und so sorgt sich die Regierung von Präsident Uhuru Kenyatta wohl vor allem um zurückgehende Besucherzahlen: 2012 kamen noch zwei Millionen, 2013 war es bereits eine halbe Million weniger.

Viele Kenianer haben das Vertrauen in den Staat und seine Sicherheitsorgane seit Langem verloren, zu offensichtlich sind Korruption und Inkompetenz.

Die Eliteeinheit „Recce Kompanie“ wurde gleich am frühen Morgen des 2. April alarmiert, kurz nachdem die Dschihadisten in die Hochschule von Garissa eingedrungen waren. Aber bedauerlicherweise standen ihr gerade nicht genügend Transportmittel zur Verfügung. Der Grund: Der Kommandeur ließ mit einem der Flugzeuge seine Schwiegertochter und deren Kinder aus Mombasa abholen. Die Einsatzkräfte konnten ihren Stützpunkt erst nach sieben Stunden verlassen. Als sie eintrafen, waren 148 Menschen tot.

Seit dieser Tragödie steht Kenia unter Schock. Passanten werfen sich in den Straßengraben, wenn ein Autoreifen platzt. Als Mitte April in einem Vorort der Hauptstadt ein Transformator explodierte, brach in einem Studentenwohnheim eine Massenpanik aus, ein junger Mann starb. Er war in Todesangst aus dem sechsten Stock gesprungen. In Nairobi gingen die Menschen schon vorher nur noch ungern in Einkaufszentren, sie haben den Anschlag auf die Westgate Mall im September 2013 nicht vergessen.

Mit dem Bau eines 700 Kilometer langen Schutzwalls will die Regierung nun die Grenze zu Somalia dichtmachen, noch so eine absurde Idee. Viele glauben inzwischen, die effektivste Maßnahme gegen den Terror sei es, die kenianische Armee aus Somalia abzuziehen. Im Rahmen der afrikanischen Militärmission Amisom kämpft sie dort seit Herbst 2011 gegen die Schabab. Seit Beginn der Intervention bis Ende 2014 gab es 133 Terroranschläge in Kenia. Statistisch gesehen einen alle neun Tage.

„Der nächste Anschlag wird einen Bürgerkrieg zwischen Christen und Muslimen auslösen“, glaubt Sicherheitsberater Rashid Abdi. Und er könne bald kommen, vielleicht schon im Juli, kurz vor dem Staatsbesuch von US-Präsident Barack Obama.

Bartholomäus Grill



**Video: Im größten Flüchtlingslager der Welt**

spiegel.de/sp192015kenia  
oder in der App DER SPIEGEL



Akten im Athener Finanzministerium

## In 100 Tagen gegen die Wand

**Griechenland** Seit drei Monaten regieren die Idealisten von Syriza. Sie wollten die Welt verändern. Beobachtungen bei ihrem Versuch, der Realität zu begegnen. *Von Katrin Kuntz*

**A**ls Alexis Tsipras endlich an der Macht war, als er endlich Platz nehmen konnte am Schreibtisch des Ministerpräsidenten in der Villa Maximos zu Athen, da fehlte etwas. „Wir schalteten die Computer ein, aber bekamen keine Verbindung zur Welt. Die alte Regierung hatte uns das Passwort für das WLAN nicht überlassen.“ So erzählt es Danai Badoianni, eine Pressefrau von Syriza, und es klingt ein wenig nach Sabotage. Das alte Regime wollte nicht weichen, und dem neuen fehlte der Schlüssel zur Macht.

Es ist nur eine von vielen kleinen Geschichten aus Athen. Aber es ist meine liebste. Denn mit diesem kleinen Missgeschick fing alles an.

Vor drei Monaten bekam Syriza die Macht in Griechenland. Tsipras hatte am Wahlabend Tränen in den Augen, erzählte mir einer seiner Freunde später. Noch nie zuvor hatte in Griechenland die radikale Linke regiert, dass sie dazu die rechts-populistischen „Unabhängigen Griechen“ brauchte, trübte ihre Freude kaum. Tsipras begann mit der Arbeit, eine neue Politik wollte er machen. Aber auf der Website seiner Regierung war noch drei Tage lang

das Foto von Antonis Samaras, dem Vorgänger, zu sehen. Das Alte wollte nicht weichen.

Die Neuen ignorierten diese Wirklichkeit und fingen an zu regieren. Ich habe ihnen dabei zusehen, sieben Wochen lang war ich in Athen und wollte herausfinden, was die Linke in Europa verändern kann. Von welcher Welt träumen sie, wogegen kämpfen sie, worüber reden sie? Ich kam unvoreingenommen, Griechenlands Regierung war ein neues Feld für mich. Das galt für Syriza aber auch.

Ihr Kabinett ist ein Kabinett der guten Absichten und der Amateure. Finanzminister Gianis Varoufakis und Tsipras traten nach ihrem Sieg mit dem Selbstbewusstsein der Gerechten auf, sie zogen wie Heilsbringer durch Europa, die den Verblendeten die Wahrheit schenken wollen. Doch ein Schuldner, der seinen Gläubigern die Welt erklärt, stößt selten auf Gehör, und der Ton aus Brüssel wurde schnell rau.

Vergangene Woche hatten die übrigen europäischen Finanzminister genug von Varoufakis, sie beschimpften ihn bei ihrem Treffen als Amateur und als Spieler. Und Varoufakis antwortete auf Twitter mit ei-

nem Zitat des ehemaligen US-Präsidenten Roosevelt: „Sie sind vereint in ihrem Hass auf mich, und ich begrüße ihren Hass.“

Das war pathetisch, aber es passte zu allem, was ich in den vergangenen Wochen beobachtet habe. Ich konnte mir schon lange nicht mehr vorstellen, dass Syriza im Ringen mit dem Rest Europas nachgeben würde, und so musste es jedem gehen, der die Minister und Politiker in den letzten Wochen aus der Nähe erlebt hat.

Doch zu Beginn dieser Woche entmachtete Tsipras seinen Finanzminister und setzte für die Gespräche mit den Kreditgebern erfahrene Unterhändler ein. Da sah es zum ersten Mal so aus, als ob Alexis Tsipras sich womöglich der Realität annähern könnte, dass er europäisches Geld braucht, wenn sein Land im Euro bleiben soll, und dass er sich gegen jene Kräfte in seiner Partei durchsetzen muss, für die Kompromiss ein schmutziges Wort ist. Aber ob er das wirklich will und ob er es überhaupt kann, das weiß ich nicht.

Als ich in Athen ankam, hatte ich das Gefühl, Syriza lebe in einem interessanten, fremden Universum. Während die Regierung versuchte, das Handwerk zu lernen und die Welt zu retten, fand ich mich zwischen zwei Planeten wieder, deren Bewohner einander längst nicht mehr verstanden: Deutschland und Griechenland.

Ich ertappte mich dabei, wie ich einem Taxifahrer in Athen meine Herkunft verschwiege, weil ich ihn nicht provozieren wollte. Ein anderer Taxifahrer wollte meine fünf Euro nicht annehmen, nachdem ich gesagt hatte, dass ich aus Deutschland komme. So weit war es gekommen. Wir wollten es zwar nicht, aber es fühlte sich manchmal an, als wären Deutsche und Griechen nun verfeindet.

Ich besuchte Ministerien, Abgeordnete und hörte mir Debatten im Parlament an. Ich akzeptierte, dass ein Minister mich als Deutsche erst beschimpfte, bevor er mit mir sprach. Ich ließ mich vom Regierungssprecher versetzen, der mir eine falsche Nummer gab, vermutlich ein Versehen.

Die Presseabteilung des Premiers schickte mir bald Infos, per Google Mail: Syrische Flüchtlinge würden nun Papiere für die Weiterreise in den Norden erhalten. Die Abteilung des Staatsministers sendete Artikel, per Hotmail, die sich mit der Verdorbenheit des IWF beschäftigten. Ich traf den Vizeverteidigungsminister; er erzählte mir wundersame Dinge – er habe deutschsprachige Wehrpflichtige vom Dienst abgezogen, damit sie Dokumente aus dem Zweiten Weltkrieg übersetzten. Wegen der Reparationsforderungen.

Ich wartete nachts während geschlossener Sitzungen in den Fluren des Parlaments, um herauszufinden, was mit den Reformen los ist. Aber überall fand ich Chaos oder Stillstand. Es war zum Verzweifeln.

Dann aber bemerkte ich, dass auch etwas Erhebendes vor sich ging. Hier waren Leute, die taten, woran sie glaubten. Sie lebten ihre Revolution oder das, was sie dafür hielten. Die Meinung ihrer Geldgeber schien ihnen egal zu sein. Das, dachte ich, muss man sich erst einmal trauen.

Tsipras war mit der Ansage angetreten, alles anders zu machen. Er wollte das „neoliberale Europa“ zähmen, die Herrschaft der Märkte brechen. Er versprach ein Ende der Sparpolitik.

Jetzt hatte er also in Athen die Macht in der Hand. Aber ich wurde das Gefühl nicht los, dass er nicht wusste, wie er sie gebrauchen soll. Auf seiner Regierungsbank sitzen viele Menschen, die ihre Jugend und ihre Zukunft in den Achtzigerjahren hatten. Die so lange auf die Macht warten mussten, bis ihre Konzepte museal wirkten.

Sie alle glaubten aufrichtig daran, dass sie eine Welt erschaffen können, in der

te, die so gut wie keine Einschnitte erlaubt. Wie hält er dieses Spiel nur aus?

Im Parlamentscafé lernte ich Stathis Leoutsakos kennen, Syrizas größten Blockierer. Leoutsakos ist Abgeordneter und einer der Wortführer des linken Flügels. Ein Mann mit Bauch, Schnauzer und Pfeife. Er war früher bei den Kommunisten, und er hat die Macht, zusammen mit anderen Dickschädeln alle Vorhaben von Tsipras im Parlament zu blockieren. Für wichtige Beschlüsse brauchte er dann Stimmen der Opposition.

Leoutsakos reparierte schon mit 13 am Hafen von Piräus die Schiffe. Sein Vater war Schuster, zusammen versorgten sie die siebenköpfige Familie. Mit 22 Jahren führte er eine Metallgewerkschaft. Er sorgte dafür, dass Arbeiter streiken durften, dass ihre Löhne nicht sanken und ihre Steuerlast nicht stieg. So will er nun auch sein Volk vor Brüssel schützen, sagt er.



Finanzminister Varoufakis: „Ich begrüße ihren Hass“

Menschlichkeit mehr zählt als Geld. Das zu wollen muss nichts Schlechtes sein, dachte ich. Die Schwierigkeit bestand natürlich darin, dass andere dafür zahlen sollten. Vor allem Deutschland.

Ende März ging ich ins Parlament, dort wollte Tsipras die Strategie der Regierung absegnen lassen. Tsipras sagte, dass seine „Regierung der nationalen Rettung“ versprochen habe, Griechenland werde keine „Schuldenkolonie“ mehr sein. Anders als Samaras wolle er zwar Reformen, aber keine Sparmaßnahmen. Syriza empfangen keine Befehle mehr. Er habe ein Mandat im Rücken. Sein Auftrag, so sieht er das, gibt ihm recht. Ich habe diese Sätze oft gehört.

Aber bis Ende Juni muss Tsipras eine Lösung für die Schulden finden, denn dann endet das Kreditprogramm. Neue Auflagen will er nicht akzeptieren. In Brüssel tut er so, als wären Einschnitte in Athen möglich. Zu Hause steht er vor seiner Par-

Der 20. Februar 2015 sei der bislang schwerste Tag seiner Arbeit als Abgeordneter gewesen, erzählt er. Da stimmte Varoufakis der Verlängerung des Hilfsprogramms zu, das Athen Geld gegen Reformen verspricht. Dabei hatte er kurz nach der Wahl gesagt, sein Land wolle kein Geld mehr aus Brüssel. Die Einigung war aus Sicht von Leoutsakos eine Demütigung.

Als die Fraktion über die Einigung abstimmt, war das Ergebnis offenbar so verheerend, dass Tsipras um Stillschweigen bat. Leoutsakos sagt, er halte nichts vom Schweigen. Er habe die Anzahl der Hände gesehen: „Ein Drittel war gegen die Zusammenarbeit mit Brüssel.“ Mit diesem Drittel sichert Leoutsakos seitdem die Front.

Er kann die Heiligtmäler seiner Partei auswendig aufsagen: Renten, Pensionen und Gehälter dürfen nicht sinken. Das Arbeitsrecht darf nicht ausgehöhlt werden. Alle Privatisierungen müssen darauf ge-



**Syriza-Chef Tsipras:** Regierung der nationalen Rettung

prüft werden, ob sie im Interesse des Volkes waren. „Wenn Tsipras sich nicht an den Willen des Volkes hält, begeht er politischen Selbstmord“, sagt Leoutsakos.

Man kann Syriza wohl nur verstehen, wenn man in die Geschichte blickt. Die radikale Linke war in Griechenland immer in der Opposition. Zuerst gegen die deutschen Besatzer, dann im Bürgerkrieg gegen Royalisten und Konservative, später gegen die Militärdiktatur. Dass die Linke sich immer gegen Feinde wehren musste, wurde irgendwann Teil ihrer Folklore. Noch heute treffen sich junge Menschen in Athener Bars und singen Widerstandslieder.

Sie sind Linke, Aufrechte, aber viele bleiben stets in einer Opferhaltung. Ihre Weltsicht ist unverrückbar. Sie sind Anfänger, sie sind Gläubige. Sie sind sich selbst der größte Feind.

Am 31. März traf ich Nikos Voutsis, den Innenminister. Zu meiner Überraschung erzählte er mir, seine Regierung erwäge nun, eine Rate an den Internationalen Währungsfonds nicht pünktlich zu zahlen, die Renten und Gehälter seien wichtiger. Schulden beim IWF sind aber für ein Land sakrosankt. Sie nicht zu bedienen, hätte faktisch bedeutet, dass Griechenland Bankrott angemeldet hätte. Natürlich berichteten wir darüber auf SPIEGEL ONLINE.

Der Regierungssprecher dementierte die Aussage empört. Am nächsten Tag im Parlament, es war der 2. April, erzählte er mir, er sei von den Äußerungen des Innenministers überrascht gewesen. In den folgenden Wochen zeigten Berichte anderer Medien, dass die Regierung tatsächlich versucht hatte, die Zahlung an den IWF zu verschieben – Voutsis hatte es mir einfach nur ehrlich erzählt. Unrealistische Pläne zu fassen und unbekümmert darüber zu reden, das ist der Dilettantismus, der die Regierung in diesen Tagen auszeichnet.

So langsam sind nun auch Syriza-Leute von Syriza-Leuten genervt. Viele Mitglieder der Regierung verhielten sich wie In-

tellektuelle oder wie Aktivisten, sagt Giannis Panousis, als ich ihn Mitte April treffe. Er ist Bürgerschutzminister, zuständig für die Landesgrenzen, und einer von Tsipras' größten Kritikern innerhalb der Regierung. Er möchte, dass der Premier neu wählen lässt, um den linken Parteiflügel loszuwerden. Nur dann könne Tsipras dauerhaft einen Kurs fahren, der mit der Eurozone vereinbar sei. Folgen hat sein Aufruf nicht.

Die Zeit läuft Athen davon, aber das interessiert viele Syriza-Leute nicht. Ich besuche eine dreistündige Pressekonferenz, auf der die Parlamentspräsidentin eine „Initiative zur Wahrheit über die Staatsschuld“ vorstellt. Sie beginnt eine 15-minütige Dankesrede, bei der sie jeden einzelnen Menschen mit Namen erwähnt, der positiv zu diesem Komitee beigetragen hat. Es sind 34 Namen. Sie nennt zu jedem Namen Beruf, wissenschaftliche Veröffentlichungen, Mitgliedschaften in anderen Komitees. Es wird viel geredet in diesen Tagen, wenig geschieht. Meine Sympathie für Idealisten weicht immer öfter der Erschöpfung.

Mitte April verbessert sich der Ton zwischen Deutschland und Griechenland ein wenig. Aber an ihrem Kurs ändert die Syriza-Regierung nichts. Der Verteidigungsminister verhandelt über den Kauf russischer Raketen. Im Parlament verabschieden sie ein Gesetz, das Hochsicherheitsgefängnisse abschafft. Bürgermeister ziehen empört zum Parlament, weil die Regierung jetzt die Kassen der Gemeinden plündert, um an Geld zu kommen.

In diesen Tagen, zwei Wochen bevor Tsipras im griechischen Fernsehen ein Zeichen an Europa senden sollte, dass er es ernst meine mit den Reformen, zwei Wochen bevor er Varoufakis' Macht begrenzen sollte, treffe ich seinen Büroleiter zum Feierabend in einer Jazzbar in der Nähe des Parlaments. Dimitris Tzanakopoulos steht für die neue Generation bei Syriza. Er ist 32 Jahre alt, bärtig, er trägt einen Anzug,

für den er sich entschuldigt. Warum dauert das alles so lange, frage ich ihn.

Der Wahlsieg im Januar, das seien schöne fünf Minuten gewesen, sagt er. Die Hoffnung, Europa zu verändern, war nah. Doch jetzt dauern seine Arbeitstage 15 Stunden. „Wir werden härter, weniger perfektionistisch, wir sehen unsere Freunde nicht mehr, wir essen zu schnell. Wir schlafen nicht. Wir lachen und lesen weniger“, sagt er. Dabei sei das Diskutieren, Lesen, Streiten immer ein wichtiger Teil von Syriza gewesen.

„European Governmentality“ ist Tzanakopoulos' Hasswort. Dieses Prinzip beherrsche die europäischen Länder. „Die Märkte disziplinieren die Gegenwart“, sagt er. Die Banken würden die Wertigkeit der Bonds nach Fragen beurteilen: Wie dereguliert ist euer Arbeitsmarkt? Schafft ihr den Wohlfahrtsstaat ab? Wenn nicht, würden die Bonds teuer und unsicher.

„Das Kreditprogramm ist nichts anderes als die Struktur der Märkte im Gewand europäischer Beamter“, sagt er. „Es ist klar, dass Syriza im Juni ein solches Programm nicht unterschreiben kann.“ Entweder Brüssel lasse sich auf eine Art Schuldenschnitt ein, oder sein Land versinke im Chaos. Die Linke habe keine Angst vor dem Scheitern, sagt er, weil Macht ihr nichts bedeute. Ich glaube es ihm.

Später zeigt er mir ein Bild auf seinem Handy. Tsipras ist darauf zu sehen, wie er neben einem Geistlichen steht und eine weiße Taube fliegen lässt. Tzanakopoulos sagt, er frage sich, ob die Linke sich wirklich so eng mit der Kirche zeigen dürfe. Ob das ein Verrat an den eigenen Idealen sei? Die Frage beschäftigt ihn lange.

Sieben Wochen lange habe ich in Griechenland das Denken von Syriza-Leuten kennengelernt. Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass diese Regierung eines Tages tun wird, was fast alle in Europa von ihr erwarten: dass sie ihre Prinzipien opfert, um im Euro zu bleiben. Dass sich Tsipras einen Koalitionspartner in der Mitte sucht, um seinen linken Flügel zu bremsen.

Wenn er es nicht tut, wenn er nicht einlenkt, bedeutet es wohl, dass Griechenland bald Staatsbankrott anmelden und den Euro verlassen muss. Aber Tsipras hofft immer noch, dass er Europa verändern kann, zumindest redet er so. Sein Motto ist jetzt: „Kein Bruch, aber auch keine Unterwerfung“. Das heißt wohl, dass bis Juni, bis zur großen Entscheidung, alles so weitergehen wird wie bisher.

Vielleicht, denke ich manchmal, wird Syriza trotz allem noch nachgiebig, jetzt, wo der Abgrund näher rückt. Inzwischen wäre ich froh darum.



**Video:**

**Wie Alexis Tsipras regiert**

spiegel.de/sp192015griechenland  
oder in der App DER SPIEGEL